

Martin Schindehütte, Bischof i.R.

**Kirche des gerechten Friedens werden –
eine ökumenische Pilgerreise**

Vortrag synodaler Studientag

28. April 2018, Oberkirchenrat Karlsruhe

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich danke ich Ihnen für Ihre Einladung. Ich freue mich außerordentlich, zu Ihrem synodalen Studientag beitragen zu können. Das vor allem, weil ich ganz persönlich, aber auch viele andere in den Landeskirchen und bei der EKD von Ihren Beiträgen, Ihrem Synodenbeschluss und dem daraus folgenden Prozess sehr viel aufgenommen haben und zu Eigenem ermutigt wurden.

Für mich ist Eintreten für einen Gerechten Frieden ein Lebensthema. Ich durfte intensiv an der Vorbereitung über Jahre und dann an dem Beschluss der Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen zu einer „Pilgerreise des Gerechten Friedens“ im Korea Ende 2013 mitwirken. Seitdem leite ich eine Expertengruppe Frieden der Hannoverschen Landeskirche, die ihrerseits im November 2016 einen grundlegenden und wegweisenden Beschluss gefasst hat, eine „Kirche des gerechten Friedens“ zu werden.

Wir werden heute intensiv über einen bemerkenswerten Entwurf „Sicherheit neu denken“ diskutieren. Der Text ist das Konkreteste und Visionärste, was ich als Beschreibung einer politischen Perspektive aus dem kirchlichen Raum kenne. Die Versuchung ist groß, sofort in die Umsetzungsdebatte einzusteigen.

Ich will der Versuchung widerstehen und Ihnen einige Überlegungen vortragen, die mit den Voraussetzungen und Bedingungen für eine solche Debatte – oder besser – für die konkreten Schritte auf diesem Weg von Bedeutung sind. Ich setze sozusagen einen Kontrapunkt. Sie wissen, ein Kontrapunkt ist kein Widerspruch. Im Gegenteil, er gibt einer Komposition eine besondere Dynamik und Kraft.

Ein Pilgerweg ist zum einen eine konkrete körperliche Anstrengung eines Weges durch eine Landschaft mit konkreten Orten und Aufgaben. Ein Pilgerweg ist zugleich ein ganz persönliches, ein geistliches, ein spirituelles, ein theologisches und ein politisches Ereignis.

Woran orientieren wir uns auf dem Weg? An unserem Glauben! An der Quelle unseres Glaubens, an der Bibel.

Ich will Sie daher zuerst einladen zu wenigen Stationen auf einen „**Pilgerweg durch die Bibel**“. In der Bibel können wir erkennen, woraus wir leben und wofür wir Gott einfach nur danken können. Sie führt uns vor Augen, was wir als schreiendes Unrecht zu beklagen und öffentlich zu machen haben. Sie zeigt uns, wo Veränderung zum Frieden stattfindet und Gottes Güte uns zur Umkehr leitet.

Bei einem Pilgerweg suchen wir aktiv besondere Orte auf, die uns wichtig sind. Wir bleiben eine Weile an diesen Orten. Wir nehmen wahr, was sie bedeuten. Wir beten zu Gott um Erkenntnis und Erleuchtung. Aber wir verharren dort nicht. Wir gehen mit einem neuen Blick, beunruhigt und auch gestärkt, bewegt und ermutigt unseren Weg weiter.

So mag das vielleicht auch sein an den Orten, die wir nun in der Bibel aufsuchen, aber heute nur kurz verweilen können:

**Pilgerweg, Station 1:
Gottes Ruf ins Dasein gilt allen seinen Geschöpfen - und darum auch allen Menschen mit all ihren Überzeugungen und Religionen.**

Gott schuf Himmel und Erde mit allem was darauf ist und krecht und fleucht. In allem ist also Gottes Schöpferwillen und seinem lebensdienlichen Geist enthalten. Alles Geschaffene – nicht nur der Mensch – lobt Gott den Schöpfer. In Psalm 98, 7-9 heißt es:

*Jauchzet dem HERRN, alle Welt, singet, rühmet und lobet!
Lobet den HERRN mit Harfen, mit Harfen und mit Saitenspiel!
Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem HERRN, dem König!
Das Meer brause und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.
Die Ströme sollen frohlocken, und alle Berge seien fröhlich vor dem HERRN; denn er kommt, das Erdreich zu richten.*

Die ganze Schöpfung stimmt mit uns ein in das Lob – als eigenes Subjekt! Wir aber haben die Natur entgöttert. Besser: Wir haben sie ihres Bezugs zum Schöpfer beraubt. Wir verleugnen, dass Gott in seiner ganzen Schöpfung präsent ist. Stattdessen haben wir sie von Gottes Geschöpf zum seelelosen Material unseres Gebrauchs, ja unseres Verbrauchs gemacht. Mittlerweile ist die Hälfte aller Arten von Lebewesen auf unserem Planeten ausgestorben. Der Klimawandel zeigt dramatische Wirkungen. Ein Drittel aller Nahrungsmittel weltweit kommt um. Wir entziehen uns selbst die Lebensgrundlagen.

Es wird Zeit, dass wir die Heiligkeit des Lebens und der Natur neu entdecken. Heilig sind Natur und Leben, weil sie selbst in einer eigenständigen Beziehung zu ihrem Schöpfer stehen. Darin sind sie unantastbar. Wir sollen unsere Welt also nicht einfach nur nutzen. Wir sollen sie bebauen und bewahren. Gott nimmt uns in seine Verantwortung und Liebe zu allem Ge-

schaffenen hinein. Wir sollen uns an ihrer von Gott gegebenen Schönheit auch erfreuen und mit ihr gemeinsam Gott loben. „Und siehe, es war sehr gut!“ – „Und siehe, es war sehr schön!“

Eine zweite Einsicht auf dieser ersten Station unseres Pilgerweges durch die Bibel ist mir wichtig:

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. (Gen. 1,27).

Gott schuf den Menschen, nicht den Christen, nicht den Juden, nicht den Muslim, nicht den Buddhisten. Alle Menschen sind nach seinem Bilde geschaffen. Ist dann nicht die Einsicht zwingend, dass der eine Gott zu allen Menschen als ihr Schöpfer eine je eigene Beziehung hat – und nicht etwa nur zu uns Christen? Weil wir nur seine Geschöpfe sind, also in unserer Einsicht und Erkenntnis notwendig beschränkt, weil wir alle Gott in seiner Ganzheit nicht erfassen können, sondern immer nur ein Bruchstück vom ihm, ist es dann nicht zwingend, dass andere Menschen anderen Glaubens ebenfalls ihre, von uns unterschiedene Einsicht und Erkenntnis Gottes haben, ebenso begrenzt und bruchstückhaft? Und ist es dann nicht notwendig, dass wir uns gegenseitig unsere Einsicht bezeugen, unseren Glauben, das, was uns unbedingt angeht, ohne das wir nicht leben können und wollen?

Darum halte ich den Dialog der Glaubenden aus allen Religionen in unserer Zeit für den Weg des Friedens von größter Bedeutung. Dieser Dialog hat allerdings eine zentrale Voraussetzung. Er kann nur gelingen, wenn alle daran Beteiligten anerkennen, dass sie nicht die ganze Wahrheit haben. Keiner kann sich in seiner Erkenntnis und seinem Glauben absolut setzen. Er würde sich an Gottes Stelle setzen. Und das ist der Kern aller Sünde, aller Schuld aller Gewalt: „Sein wollen wie Gott.“

Haben wir aber für uns selbst verstanden und angenommen, dass auch unser christlicher Glaube immer nur begrenzte Gotteserkenntnis ist? Sind wir in der Lage, wirklich hinzuhören, was andere Religionen von dem einen Gott bezeugen? Sind wir bereit, für einen solchen gewaltfreien Dialog einzustehen und ihn zu verteidigen?

Pilgerweg, Station 2:

Der Vater unseres Glaubens Abraham, das aus der Gefangenschaft herausgeführte Volk Israel und die daraus hervorgegangene Christenheit sind berufen zum Segen für alle Völker und die ganze Schöpfung

Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen,

*und verfluchen, die dich verfluchen; und **in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.** Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, ... (Genesis 12, 1-4)*

Abraham wird von Gott auserwählt. Er tritt ein in eine besondere, von anderen glaubenden Menschen unterschiedene Beziehung zu Gott. Und mit ihm das Volk Israel, das aus ihm hervorgeht. Dieses Volk hat ebenfalls eine besondere von anderen Völkern unterschiedene Beziehung zu Gott. Es erfährt Gott als den, der aus Gefangenschaft befreit und in ein Land führt, in dem das Leben im Schalom, im Frieden Gottes gelingen kann. Und auch wir Christen sind in unserem Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes, des Gottes Abrahams und Israels, herausgerufen zu einem besonderen Auftrag. So gesehen ist unser Glaube exklusiv. Er ist für uns Christen allein auf Christus bezogen, in dem sich Gott zu erkennen gibt. Diese Gottesbeziehung in Christus kann für uns im Dialog mit anderen Religionen nicht beliebig und in Frage gestellt werden. Sie kann nicht für irgendeinen allgemeinen Gottesbegriff als kleinstem gemeinsamem Nenner aufgegeben werden.

Was aber sind der Auftrag und das Ziel dieser unserer Berufung? Dieser Glaube bedeutet ja nicht die Bestätigung des Bestehenden. Und schon gar nicht der Schutz vor Veränderungen. Im Gegenteil:

Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

Unser Glaube bedeutet Aufbruch zu dem hin, was noch nicht ist. Er ist Pilgerschaft zu einem Ziel, das wir noch nicht kennen. Und dieses Land, zu dem wir unterwegs sind, gehört nicht etwa nur uns. Es ist ein Land, in dem wir zum Segen werden sollen für alle Völker.

Abraham besondere Berufung, die seines Volkes Israel, unsere besondere Berufung gilt nie für uns allein. Sie grenzt uns gerade nicht von anderen ab. Sie bedeutet nicht Exklusion. Im Gegenteil, Gottes Ruf an uns führt uns konsequent in die Inklusion, in die Verantwortung für alle, in das Segenshandeln für alle Menschen und Völker. Ich erinnere an den Satz aus der Barmer Theologischen Erklärung: *durch ihn (Jesus Christus) widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.*

Was für eine Kraft und Ermutigung zum Frieden steckt in dieser Einsicht!

Pilgerweg, Station 3:

Es ist mit den Propheten aller Zeiten unsere Aufgabe, Unrecht und Gewalt beim Namen zu nennen und an ihrer Überwindung zu arbeiten und für einen gerechten Frieden einzutreten.

Auf Witwen und Waisen, Fremdlinge und Flüchtlinge, Schuldklaven und Arme richtet sich der liebende Blick der Bibel. Nicht nur ihr ganz persönliches Leid, sondern auch die Ursachen ihres Leides in Ungerechtigkeit und

Gewalt werden immer wieder benannt. Es ist die besondere Aufgabe der Propheten, immer neu daran zu erinnern, zu mahnen und manchmal mit drastischen Aktionen zum öffentlichen Ärgernis zu werden.

Verweilen wir kurz beim Propheten Amos. Mit Leidenschaft tritt er für soziale Gerechtigkeit ein:

Höret dies, die ihr die Armen unterdrückt und die Elenden im Lande zugrunde richtet und sprecht: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir Korn feilhalten können und das Maß verringern und den Preis steigern und die Waage fälschen, damit wir die Armen um Geld und die Geringen um ein Paar Schuhe in unsere Gewalt bringen und Spreu für Korn verkaufen? Der HERR hat bei sich, dem Ruhm Jakobs, geschworen: Niemals werde ich diese ihre Taten vergessen! (Amos 8, 4-7)

Und mit eben solcher Leidenschaft kritisiert er jede Form verlogener Religiosität, jede Form einer losgelösten Spiritualität als esoterische Übung und tritt für den untrennbaren Zusammenhang von Gottesdienst im Tempel und dem Dienst für Gott im Alltag ein:

Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Amos 5, 21-24)

Pilgerweg, Station 4:

Unser Glaube an Jesus Christus als Weg, Wahrheit und Leben ist nicht exklusiv. Christus selbst führt uns über uns hinaus in den Dialog mit und die Verantwortung für den fremden Nächsten.

Ich komme zu dem zentralen und reichhaltigen Zeugnis der Bibel des Alten und Neuen Testaments zu Christus, dem Gesalbten Gottes, dem lieben Sohn und wahren Menschen Jesus.

Beim Evangelisten Johannes lesen wir in Jesu Worten über sich selbst:
Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Johannes 14, 7)

Exklusiver scheint es nicht zu gehen. Ohne Christus kein Zugang zu Gott. Er ist der Schlüssel und der Grund zu allem. Ist das nicht ein Absolutheitsanspruch, hinter den wir als Christen nicht zurückkönnen? In unserer Geschichte hat dieser vermeintliche Absolutheitsanspruch unendliches Leid etwa im 30-jährigen Krieg über uns selbst und in den Kreuzzügen über viele andere Menschen gebracht. Jeder Absolutheitsanspruch „Nur so und

nicht anders!“ gebiert Ausgrenzung, Gewalt gegeneinander und führt in den Krieg. Auch heute!

Wer aber ist es, der dies sagt? Ist sein Leben und Wirken, seine Klarheit und sein Leiden und Sterben am Kreuz nicht eine einzige Widerlegung jeglicher Exklusivität und Ausgrenzung?

Der Jude Jesus lässt sich von einer syrophönizischen Heidin, die ihn um die Heilung ihrer Tochter von einem bösen Geist anfleht, erinnern oder gar überzeugen, dass er nicht nur für sein eigenes Volk da ist (Matthäus 15, 21-18). Er heilt die Tochter dieser Heidin. Jesus als der Sohn Gottes ist offen für Neues und fähig zu lernen und sich zu verändern. Er geht eben mit den Menschen mit. Er ist übrigens in dieser biblischen Szene gerade in Tyros und Sidon, also im Ausland, auf heidnischem Gebiet jenseits der jüdischen Gebiete. Sein Pilgerweg, gemeinsam mit seinen Jüngern, führt offensichtlich über nicht nur über innere, sondern auch äußere Grenzen.

Jesus sagt über einem Hauptmann der römischen Besatzungsmacht: Wahrlich, ich sage euch: *Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!* Er hatte um die Heilung seines Knechtes gebeten. Glaube außerhalb des jüdischen Glaubens? Was für eine Zumutung, was für eine Provokation an alle, die sich für das einzig auserwählte Volk im einzig rechten Glauben hielten und ihren Auftrag, zum Segen für alle zu werden, vergessen hatten.

Jesus sitzt beim Zöllner Zachäus. Ein jüdischer Kollaborateur der römischen Besatzungsmacht, der sich an den eigenen Landsleuten bereichert! Was für eine Provokation! Was aber auch für eine Geste Jesu für Vergebung und Versöhnung. Zachäus versteht sofort und ändert sein Leben radikal. Zugleich war dies aber auch ein Zeichen Jesus für ein radikal verändertes Verhalten im Umgang zwischen Besatzern und Besetzten und all denen dazwischen. Jesus setzt auf allein auf Frieden, Verständigung und gegenseitigen Respekt und die Möglichkeit der Umkehr. Jesus macht sich mit solchen Zeichen des Friedens viele Feinde.

Jesus setzte Zeichen des Friedens in einer Welt, die zu solch einem Frieden offensichtlich nicht bereit war. Jesus wusste um diese brutale Realität seiner Zeit und aller Zeiten. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, genau solche Zeichen der Inklusion, der alles übergreifenden Liebe zu allen Menschen zu setzen. Er war kein weltfremder Phantast. Er wusste genau, dass sein Weg ein Weg des Leidens sein würde. Er ist ihn als Gottes Weg der Liebe zu uns gegangen. Durch ihn und in ihm wissen wir aber nun in unserem Glauben, dass in ihm Gott bei allen Menschen ist, die leiden. Seinem Schrei am Kreuz „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ beantwortet der Vater mit seiner Auferweckung. Gewalt und Tod haben nicht das letzte Wort. Keiner ist mehr von Gott verlassen.

Das führt uns zu unserer fünften und letzten Pilgerstation:

Pilgerweg, Station 5:

Wir leben aus der erneuernden Kraft des Geistes Gottes, der uns Bilder der Hoffnung gibt, uns tröstet und zu konkretem Handeln ermutigt.

Paulus spricht im Römerbrief Kapitel 8 vom „ängstliche Harren der Kreatur, (die) darauf wartet, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die ganze Schöpfung ist mit uns, den Glaubenden und den nicht Glaubenden, der Vergänglichkeit unterworfen. Sie wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Die ganze Schöpfung seufzt und ängstigt sich mit uns. Es ist Gottes Geist, der unserer Schwachheit aufhilft. Wir wissen nicht was wir beten sollen. Es ist Gott selbst in seinem Heiligen Geist, der uns vertritt mit unausprechlichem Seufzen.

Wir glauben also, dass Gott in unserer Welt in seinem Leben schaffenden, Leben erhaltenden, und Leben in den Tod begleitenden Heiligen Geist umfassend gegenwärtig ist. Das ist die geistliche, die spirituelle Dimension unseres Glaubens. Sie durchdringt unser konkretes Handeln in den verschiedenen Bereichen unseres Lebens, auch dem Zeugnis unseres Glaubens, das wir mit unserem sozialen, gesellschaftlichen und politischen Handeln für Gerechtigkeit und Frieden ablegen. Dieses Vertrauen auf Gottes Geist prägt auch unsere Zukunftshoffnung, die nicht selten eine Hoffnung wider allen Augenschein ist. Aus Bildern der Hoffnung leben wir. Mit einem grandiosen Bild der Hoffnung endet die Bibel - und auch unser kurzer Pilgerweg in ihr.

Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Das himmlisch-irdische Jerusalem ist das mit Mensch und Natur versöhnte Gemeinwesen. Von Gott selbst strömt das Wasser des Lebens in alle Richtungen und sättigt den Lebensdurst aller.

Die Bibel endet mit der Hoffnung, dass alle Sehnsucht nach Leben erfüllt, aller Hunger und Durst nach Gerechtigkeit gestillt wird. Die Bibel endet mit einem Versprechen und einem Gebet.

Das Versprechen lautet: „Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald.“

Die gebetete Antwort lautet: „Amen, ja, komm Herr Jesus!“

Diese fünf Stationen einer Pilgerreise durch die Bibel sind ein theologisch argumentatives und zugleich ein spirituelles Ereignis. Ohne die immer

neue Vergegenwärtigung dieser Dimension ist all unsere Arbeit für den Gerechten Frieden nichts!

Was bedeutet das für uns? **Was bedeutet diese Spiritualität heute?**

Ich möchte den Blick auf einen uns zeitlich und geistlich nahen Menschen lenken, auf Dietrich Bonhoeffer:

*Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, Christen und Heiden.*

*Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehn ihn verschlungen von Sünde Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in seinem Leiden.*

*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.*

Bei kaum einem Theologen und bekennenden Christen sind eine tiefe Spiritualität und eine politische Entschiedenheit bis zum Widerstand gegen das rassistische Unrechtsregime der Nazis so ineinander verwoben wie bei ihm. Das ganze Werk Bonhoeffers, sein ganzes Leben und sein Märtyrertod zeugen davon.

Das Gedicht „Christen und Heiden“ geht von der ganz realen Leidenssituation aller Menschen aus, der Christen und Heiden. Diese Situation wird nicht als die beschrieben, aus der man eigentlich nur in religiöse Träume oder träumerische Visionen flüchten kann. Diese Realität wird angenommen und dadurch überwunden, dass Gott selbst sich dieser Realität stellt und sie erleidet bis in den Tod seines Sohnes Jesus Christus. So stehen Gott und Mensch beieinander – vielleicht sogar ineinander? Sie werden Geschwister nicht nur als Christen, sondern als alle Menschen: Christen und Heiden.

Diese Spiritualität, sich der Realität zu stellen und in ihr sich mit Gott verbunden und Seite an Seite zu erkennen, verbindet für Bonhoeffer offenkundig alle Menschen und alle Religionen. Nicht Lehrgebäude und exklusive Gotteserkenntnis, auch nicht politische und gesellschaftliche Theorien, sondern die gemeinsame Erfahrung des Lebens, das sich den Aufgaben seiner Gestaltung in Glück und Leiden stellt, ist die eigentliche Grundlage jedes Zusammenlebens derer, die religiöse gebunden sind oder sich auch als nichtreligiös bezeichnen. Diese Spiritualität hat nicht das Geringste mit Weltflucht oder Vertröstung zu tun. Es ist eine Spiritualität, die sich der

Diesseitigkeit in allen Konsequenzen stellt. Und darum kann sie eben gar nicht anders als auch politisch sein.

Es gibt offenkundig eine Dimension von Spiritualität, die sich eben nicht zuerst aus speziellen religiösen Quellen und Übungen ableitet. Ich denke vielmehr – ganz Bonhoeffer und seinem Gedanken zu einem „religionslosen Christentum“ folgend - **dass Spiritualität eine Grunddimension jeder menschlichen Existenz ist.**

Wir können nicht leben ohne etwas, dem wir vertrauen und in das wir uns bergen können. Und wir brauchen eine Kraft, eine Orientierung, eine Bindung, in der wir über uns hinausdenken und über uns hinaus verantwortlich handeln können. Wir brauchen einen Geist, der uns voller Zuversicht und nicht in Angst in die Zukunft blicken lässt.

Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, dass Einsichten und Erfahrungen wie diese die Tiefendimension unseres Weges zum „Gerechten Frieden“ sind. In allen unseren Debatten, Schritten, Aktionen, Bündnissen kann uns diese Zusage und Erfahrung des Geleites unseres Gottes tragen, ermutigen und korrigieren. In einer Zeit, in der Fakten jenseits der Wahrheit benutzt werden, losgelöst in asozialen Netzwerken umgebogen werden und niemand mehr weiß, was er glauben soll, spielt das persönlich Zeugnis gelebten Gerechten Friedens eine zentrale Rolle. Papiere sind wichtig! Viel wichtiger sind Gesichter! Viel wichtiger ist Präsenz als Person, die einsteht für das, was ihr wichtig ist.

Das ist ganz besonders unsere Aufgabe als Christen und als eine Kirche, die aus der Nische herausgetreten ist und mitten im Leben, mitten in der Solidarität mit allen Menschen steht und darin den Konflikt nicht scheut!

Wenn ich nun im Folgenden einen kurzen Blick auf den ökumenischen Kontext werfe, in dem Ihre und unsere Arbeit für den „Gerechten Frieden“ getan wird, dann gilt es, diese Grunddimension nicht aus den Augen zu verlieren. Es gilt mitzuleben und mitzugehen.

Wir sind Teil eines Pilgerweges zum gerechten Frieden, der die christlichen Kirchen weltweit bewegt.

Aus der Dekade zu Überwindung von Gewalt wurde – konzentriert durch die Friedenskonvokation der Kirchen in Kingston, Jamaika - eine Einladung der Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan, Korea, an alle Kirchen und alle Christen, sich auf einen Pilgerweg des Gerechten Friedens zu begeben.

Beschlüsse sind das eine. Die Umsetzung das andere. Ich will aufmerksam machen auf das, was der ökumenische Rat seitdem selbst unternommen hat:

Die **gemeinsame Arbeitsgruppe des ÖRK und des Vatikan** legt den Schwerpunkt ihrer Arbeit konsequent auf Friedensförderung und Migration:

„Das Ziel der Gruppe zum Thema Friedensförderung ist es, die positiven Beiträge zu identifizieren, die Kirchen zur Lösung von Konflikten und für die Prävention von Gewalt gemeinsam leisten können“. ... Die Gruppe anerkennt die Tatsache, dass Kultur, Religion und sogar Dialog missbraucht werden können, um Gewalt und Konflikt zu entfachen.“

Im Juni kommt Papst Franziskus nach Genf. Das wird hoffentlich ein wichtiger Impuls für eine vertiefte gemeinsame Arbeit für den Gerechten Frieden.

Der interreligiöse Dialog hat enorm an Bedeutung gewonnen:

Im September 2014 erklären alle Religionen gemeinsam bei einem interreligiösen Klimagipfel in New York ihre gemeinsame Verantwortung für die Schöpfung – unmittelbar vor dem großen Klimagipfel der UNO.

Im April 2017 kamen höchste Repräsentanten der christlichen Kirchen und der Muslime zu einer Konferenz in der Al-Azhar-Universität in Kairo zusammen. Der Großmufti Muhammad al-Thayyeb hatte eingeladen. Papst Franziskus, der Ökumenische Patriarch Bartholomäus und der Generalsekretär des ÖRK hielten bemerkenswerte Reden.

Daraufhin hat sich im Herbst letzten Jahres eine Gemeinsame Kommission von Christen, Muslimen und Juden gebildet, die gemeinsame Beiträge der Religionen zum Frieden leisten und dem Missbrauch der Religionen zur Legitimierung von Gewalt wehren will.

Der **ÖRK ist verstärkt Bündnisse eingegangen mit gesellschaftliche Kräften und politischen Institutionen**. Die Pilgerreise ist eben keine kirchliche Veranstaltung. Sie lädt alle ein zum Mitgehen.

Nur ein Beispiel: Über viele Jahre hat der ÖRK mit ICAN „International Campaign to Abolish Nuclear Weapons“ - „Internationale Kampagne zur Abschaffung aller Atomwaffen“ zusammengearbeitet. Das Büro der Organisation befindet sich im Ökumenischen Zentrum in Genf. Letztes Jahr erhielt ICAN den Friedensnobelpreis. Wenn man so will, hat ihn der ÖRK als wichtiger Mitakteur auch bekommen.

Delegationen des Ökumenischen Rates haben **Pilgerreisen in zahlreiche Regionen** unternommen, in der der Frieden und das Überleben der Menschen in besonderer Weise in Gefahr sind.

Zum Beispiel nach Korea, wo die Kirchen seit der Vollversammlung Ende 2013 in besonderer Weise für die Aussöhnung von Süd- und Nordkorea arbeiten und beten. Was gerade an Signalen der Annäherung geschieht, lässt Hoffnung keimen, das Gebete erhört werden.

Worauf zielt die Arbeit des ÖRK? Er will die globalen Aufgaben wahrnehmen, aber er will vor allem seine Mitgliedskirchen, die Gemeinden und jeden einzelnen Christen einladen und ermutigen, sich selbst auf selbst diese Pilgerreise zu begeben. So heißt es:

Alle ÖRK-Programme wollen die Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner auf dieser gemeinsamen Reise unterstützen und Gerechtigkeit und Frieden in unserer Welt als Ausdruck unseres Glaubens an den dreieinigen Gott fördern. ...

Alle Programme übernehmen gemeinsam die Verantwortung für die Vertiefung der Beziehungen zu den Mitgliedskirchen und ökumenischen Partnern, für das spirituelle Leben, die Einbeziehung junger Menschen, den interreligiösen Dialog und die interreligiöse Zusammenarbeit sowie für den Aufbau einer gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern.

Ich weiß von vielen Brüdern und Schwestern weltweit und von vielen Kirchen, dass sie sich auf diese Pilgerreise begeben haben. Und ich bin sehr dankbar, ja ein bisschen glücklich, das eben auch in Deutschland in vielen Landeskirchen, in Kreisen, Gemeinden, Organisationen und Initiativgruppen diese Einladung des ÖRK angenommen worden ist und wir gemeinsam auf dem Wege sind. Ihre Landeskirche hat dafür in unserem Land einen sehr wichtigen Impuls geben.

Was also nehme ich wahr und kann ich anregen für Ihre synodalen Beratungen und für die Pilgerreise aller im Bereich der EKD?

Ich bin dankbar dafür, dass in vielen Landeskirchen, immer auch mit Bezug auf die ökumenische Pilgerreise des ÖRK, Initiativen – gerade auch auf der Synodalen Ebene – ergriffen worden sind. Manche Landeskirchen sind noch in der Startphase, andere haben mittlerweile synodale Beschlüsse gefasst und erklärt, dass sie eine „Kirche des Gerechten Friedens“ werden wollen.

Ich werde die vielen bemerkenswerten Texte – etwa der Rheinischen Kirche - nicht im Einzelnen vorführen. Mich bewegt aus meinen Beobachtungen etwas Anderes.

Mich bewegt die Frage, wie aus Texten – gerade auch aus so großartigen wie den Ihren - aus politischen Expertisen und Zukunftsentwürfen, wie aus den Debatten und Tagungen darüber, die wir allenthalben abhalten, eine echte Bewegung der Veränderung werden kann. Sprich: Ein realer Aufbruch. Eine tatsächliche Bewegung nicht nur den Gedanken. Eine Bewegung der Menschen, die wirklich, auch ganz konkret und körperlich aufeinander zugehen. Menschen - wir selbst - suchen Orte der Gefahr und Bedrohung auf. Menschen - wir selbst - gehen zu den Opfern. Da sind nicht nur die Flüchtlinge, die wir in bedrückendem Maße auf europäischer

Ebene und eben auch in unserem Land auf skandalöse Weise und unter Bruch der Menschenrechte ausgrenzen. Da sind viele andere unter uns und weltweit, die die Gedankenlosigkeit der Anderen, oder die kühl kalkulierte Vorteilsnahme oder auch schlicht die Gier einer rücksichtslosen Ausbeutung aller Lebensressourcen zu Opfern macht.

Wie kann dieser Aufbruch zu einer breiten Bewegung werden?
Ich habe keine schlüssige Antwort darauf. Einige Gedanken aber schon.

Im Beschluss der Hannoverschen Synode heißt es:

„Als Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers sind wir dankbar für die vielfältigen "Schritte zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung", die in den Kirchengemeinden, Kirchenkreisen, Sprengeln und Einrichtungen unserer Landeskirche schon geschehen. Sie sollen verstärkt und ins Zentrum des kirchlichen Bewusstseins und Handelns gerückt werden.“

Zwei wesentliche Elemente enthalten diese beiden Sätze.

Das erste Element: Hinschauen! Was geschieht schon. Was kann vor Ort sich entwickeln? Wie wecken, entdecken und erschließen wir die Potentiale jedes einzelnen Gemeindegliedes, jeder Gruppe? Wie also kann eine Bewegung „von unten“ entdeckt und gefördert werden?

Das Zweite Element: „Kirche des Gerechten Friedens werden“ ist nicht irgendein neues Tätigkeitsfeld kirchlicher Arbeit. „Das müssen wir also auch noch machen! Wir haben doch wirklich genug zu tun!“ „Kirche des Gerechten Friedens werden“ gehört ins Zentrum des kirchlichen Bewusstseins und Handelns. Nicht – weil das heute angesichts der brisanten politischen Lage nötig wäre! Das auch! Nein, weil es schon immer zum Kern unserer christlichen Botschaft gehört. Weil wir aus der Bibel selbst, aus unserem Glauben gar nicht anders können, als Gottes Ruf zum Frieden zu folgen. Aus dem Pilgerweg **durch** die Bibel wird der Pilgerweg **mit** der Bibel.

So wie der ÖRK seine gesamte Arbeit in den Dienst dieses „Pilgerweges des Gerechten Friedens“ stellt, so gilt dies auch für unsere Arbeit auf allen Ebenen kirchlichen Handelns.

Die Hannoversche Landeskirche hat in der Folge dieses Beschlusses alle Handlungsfelder kirchlicher Arbeit aufgefordert, Beiträge und Impulse zu setzen und sich selbst auf diesem Weg zum „Gerechten Frieden“ zu entdecken. Ob das nun das Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik ist, oder das Diakonische Werk, oder der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt, die Männer und Frauenarbeit, das Predigerseminar und die Akademie! Sie und alle anderen sind gefragt, was sie tun können, um Menschen einzuladen, zu unterstützen, zu qualifizieren, zu begleiten, zu trösten und zu er-

mutigen, ihren Weg des Gerechten Friedens zu gehen. Und sie sollen auch antworten und aufzeigen, wohin sie unterwegs sind.

Weil dabei vor allem die Ebene der Gemeinden und Kirchenkreise im Blick ist, wurde darüber nachgedacht, wie diese Handlungsebene besonders unterstützt werden kann. So ist nun beschlossen, dass in jeder Region der Landeskirche ein Begegnungsort des Friedens geschaffen werden soll. Vorbild für diese Orte ist das sicher einigen von Ihnen bekannte „Antikriegshaus Sievershausen“, das von dem weitsichtigen Pfarrer Klaus Rauterberg schon vor 40 Jahren gegründet wurde. Nun trägt diese Initiative - nach einer biblischer Zeitspanne von 40 Jahren - weitere Früchte. Die regionalen Zentren - vier oder fünf sollen es werden - haben die Aufgabe, das Leben des Gerechten Frieden vor Ort wahrzunehmen, gegebenenfalls auch mit zu initiieren, zu begleiten und zu qualifizieren. Die Begegnungsorte sind vor allem dazu da, aufgesucht zu werden von denen, die nach Rat und Hilfe, vor allem aber auch nach geistlicher Begleitung und gegenseitiger spiritueller Stärkung suchen. Es sollen keine Kadenschmieden sein, sondern Kraftorte, Hoffungsorte, Widerstandsorte, Gottesdienstorte, Gebetsorte.

Für dieses Konzept stellt die Landeskirche auch finanzielle Mittel zu Verfügung, damit diese Orte auch personell hinreichend ausgestattet werden. Mit 600.000 € in diesem Jahr geht es los.

Ich sage nicht, liebe Schwestern und Brüder, dass dieses Konzept der Königsweg ist. Es ist aber wohl eine Möglichkeit, den Weg des Gerechten Friedens im doppelten Sinne des Wortes „vor Ort“ zu gehen. Vor Ort im Sinne einer Orientierung an der Basis. Vor Ort als besonderer Ort, zu dem man kommen, vielleicht sogar pilgern kann. Vor allem aber: Der Orte des Pilgerns entdecken lässt.

Was meine ich damit. Ich will nur ein Beispiel nennen, das mich sehr beeindruckt hat und in wenigen Tagen wiederholt werden wird. Ich zitiere:

„Mit einem Pilgerweg vom Bahnhof in Unterlüß vorbei am Rheinmetallwerk bis zur Friedenskirche des Heideortes möchten Christen am Dienstag, 8. Mai gegen deutsche Rüstungsexporte protestieren und das Thema Frieden an vier Stationen bedenken. Der Tag ist zugleich der 73. Jahrestag der Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland und an ihm findet die Jahreshauptversammlung der börsennotierten Rheinmetall AG statt, die ihr Werk „Rheinmetall Waffe“ und ein Testgelände für Waffen und Munition in Unterlüß betreibt. Der Arbeitskreis Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen lädt zu dem Weg auf 15.30 Uhr am Bahnhof Unterlüß ein.“

In den vergangenen drei Jahren wurden so viele Rüstungsexporte – auch in Krisenregionen – gebilligt wie unter keiner Bundesregierung zuvor. Zu den größten deutschen Waffenherstellern gehört die Rheinmetall AG. Zuletzt sorgten Berichte über die Umgehung von Genehmigungsverfahren für Schlagzeilen.

Die Veranstalter möchten mit diesem Pilgerweg ein Zeichen setzen und es nicht unwidersprochen lassen, dass die Kriegsschauplätze der Welt mit Waffen „Made in Germany“ beliefert werden. Rüstungsexporte tragen zur Friedensgefährdung bei, so die Veranstalter. Stattdessen wollen sie sich in globaler Perspektive für friedensfördernde zivilgesellschaftliche Initiativen und eine Kirche auf dem Weg des gerechten Friedens einsetzen.

Am Bahnhof werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßt und auf den Pilgerweg eingestimmt. An einer weiteren Station wird Pastor Lutz Krügener, Referent für Friedensarbeit im Haus kirchlicher Dienste, über die Idee von einer „Kirche des gerechten Friedens“ sprechen.

Zum Abschluss des ca. 9 Kilometer langen Fußwegs findet um 18.30 Uhr in der Friedenskirche Unterlüß unter Leitung des Ortspastors Wilfried Manneke eine Abschlussandacht statt. Dazu sind alle willkommen.“

Liebe Schwestern und Brüder, so konkret kann und muss unser Pilgerweg des Gerechten Friedens werden. Orte dafür finden sich genug! Orte der Bedrohung und Gefährdung wie Unterlüß, aber auch Orte des Gelingens, etwa einer Arbeit mit Flüchtlingen oder mit Wohnungslosen, und Orte der Veränderung, der Transformation, des Konfliktes, des Suchens, der Umkehr.

Ich wiederhole: Es sind nicht allein Texte, Beschlüsse, Strategien und Strukturen. Ja die brauchen wir!

Es sind die Gesichter eines jeden Einzelnen von uns und der vielen weiteren – ob Christen oder nicht – die mit sich selbst den Gerechten Frieden bezeugen. Dorothee Sölle hat einmal bei einem Gottesdienst in Marburg in der Friedensbewegung der 80-er Jahre gesagt. „Wir haben kein anderes Medium als uns selbst!“ Wie bedrängend wahr ist das auch heute.

Darauf, liebe Schwestern und Brüder, lasst uns mit aller Kraft, aller Gelassenheit, allem Glauben und aller Dankbarkeit für den Frieden den Gott uns gibt nicht nur arbeiten, sondern singen und beten – und leben!